DER WANDEL VON INLAUTENDEM $s + C > \check{s} + C$ IM ALEMANNISCHEN.

Eine eigentümlichkeit des alem. ist bekanntlich die aussprache *roštə*, *hašpl* u.s.w. für *rosten*, *haspel* der andern dialekte und der schriftsprache. Wie ist dieser unterschied zu erklären?

Otto Aron hatte Beitr. 17, 225 f. die hypothese aufgestellt, dass im wortanlaut $s + C$ nur unter bestimmten satzphonetischen bedingungen zu $\check{s} + C$ geworden sei, was mehrfach, besonders von Wilhelm Horn, Beitr. 22, 219 f. widerlegt worden ist. Im wortinlaut sei wandel $> \check{s}$ eingetreten 1) nach *r*, 2) in *st* vor palatalem vocal. Fall 1 erledigt sich durch dieselben gegengründe wie im wortanlaut, fall 2 ist bisher meines wissens nicht näher untersucht worden.

Nach Aron müsste es im alem. lautgesetzlich heissen **gast*, pl. *gešt* < *geste*. Wie er sich diesen übergang von *st* > *št* speciell unter dem einfluss eines palatalen vocals denkt, darüber hat er sich nicht ausgesprochen. Der hergang scheint mir phonetisch auch unbegreiflich.

Nachdem Arons hypothese des übergangs von anlautendem $s + C > \check{s} + C$ widerlegt ist, wird man vernünftigerweise versuchen, den wandel von $s > \check{s}$ im inlaut auf dieselbe weise zu erklären wie im anlaut. Hier erklärt sich, wie Otto Bremer, Deutsche phonetik s. 76 mit recht annimmt, der übergang durch die den hoch- und mitteldeutschen dialekten eigentümliche ruhelage der zunge. Sie liegt nicht flach im munde, sondern hebt sich mit einem teil gegen den hinteren harten gaumen, so dass bei kräftigem atmen ein palatales reibegeräusch entsteht. Erfolgt also die articulation des *s*, während der hintere teil der zunge noch gegen den gaumen gehoben war, so entstanden zwei reibegeräusche, deren resultat ein $\check{s}$ war. In der heutigen aussprache allerdings ist $\check{s}$ ein durchaus einheitlicher laut, mag es nun aus altem *s* vor cons. oder aus *s/k* entstanden sein (entgegen Bremer a.a.o. s. 74 f.). Es ist eine ähnliche vereinfachung der articulation eingetreten wie im wandel von lat. *gn* > franz. *ñ*.

Diese erklärung ist also nur anwendbar für den wandel von *s + C* im anlaut des wortes und offenbar auch der silbe, keinesfalls aber innerhalb der geschlossenen silbe, denn hier kann von einer indifferenzlage der zunge natürlich keine rede sein. Darum setzt der wandel von *geste* > alem. *gešt* eine silbentrennung *ge-ste* voraus, während die andern maa. *ges-te* trennten, folglich das *s* nicht zu *š* wandeln konnten.

So zeigt sich, dass Aron factisch recht hat, wenn er alem. *gešt* (nicht *gešte*, wie er fälschlich schreibt) als lautgesetzlich, *gašt* dagegen als analogisch anspricht; die erklärung ist jedoch völlig verschieden. Daraus ergibt sich zugleich eine handhabe zur chronologie des lautgesetzes. Es muss eingetreten sein vor der apocope bez. elision des *e*, also vor dem 14./15. jh. Da die mehrsilbigen formen, die *š* entwickeln mussten, weitaus in der überzahl waren, wurden die einsilbigen formen mit *ausl. st, sp* verdrängt. Ich kenne aus den heutigen maa. keinen fall, in dem die umgekehrte analogie eingetreten wäre.

Wie steht es aber mit einem wörtchen wie *ist*? Dies müsste doch nach unserer regel unverändert bleiben? — Die antwort ist einfach: wie in der alem. conjugation überhaupt ist auch hier die anteprenominalform verallgemeinert worden. *ist er, ist ez* wurden gesprochen *i-ster, i-stez*, woraus sich regelrecht *išer, išs* ergab; *iš* wurde verallgemeinert (das fehlen des *t* bildet einen punkt für sich, die erklärung gebe ich an anderer stelle).

Die silbentrennung, wie sie die hier vorgetragene erklärung voraussetzt, besteht so im alem. durchaus noch. Inwiefern die verhältnisse auch in ändern maa. dieselben geblieben sind, vermag ich nicht zu sagen; die meisten grammatiken machen über diesen wichtigen punkt keine oder ganz ungenügende angaben. Nach allem glaube ich das von mir vermutete gesetz so fassen zu dürfen:

In denjenigen maa., in denen die zunge in der ruhelage gegen den hinteren gaumen gehoben ist, wird silbenanlautendes *s + C* > *š + C* gewandelt und zwar vor der apocope bez. syncope des *e*. Im innern des wortes hängt der übergang von der art der silbentrennung zur zeit des lautgesetzes ab.

HEIDELBERG, 23. nov. 1909.

ESAJAS BECK.